

Für ein besseres Leben

Seit Mitte der 1990er-Jahre beschäftigen die BettlerInnen in Graz gleichermaßen Politik und Öffentlichkeit. Sie erregen die Gemüter, polarisieren: Im Februar 2011 verhängte das Land Steiermark unter großem Aufsehen ein generelles Bettelverbot. Wer sind die BettlerInnen? Organisierte Kriminelle, faule Pechvögel oder bedürftige Mitmenschen? Eine Studie der Universität Graz liefert überraschende Antworten.

von Gerhild Kastrun

Yessica S. (Name von der Redaktion geändert) ist behindert. Beide Füße mussten ihr amputiert werden, weil eine Kleinstverletzung nicht fachgerecht behandelt wurde. In ihrer Heimat Bulgarien findet sie keinen Job, seit sie im Rollstuhl sitzt. Für ihren Sohn wünscht sich Yessica jedoch ein besseres Leben: Sie schickt ihn auf eine gute Schule. Das kostet. Yessica S. entschließt sich, ins Ausland zu gehen und dort zu betteln. „Diese bewusste Entscheidung entsteht zwar aus einer Zwangslage heraus, ist aber dennoch Ausdruck einer Selbstbestimmtheit, die BettlerInnen gerne abgesprochen wird“, erklären Mag. Stefan Benedik und Dr. Heidrun Zettelbauer vom Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Gemeinsam mit der Romistin Mag. Barbara Tiefenbacher und der Anthropologin Edit Szenássy, MA, haben sie in einem vom Zukunftsfonds Steiermark geförderten Projekt das Leben der rund 100 BettlerInnen in Graz noch vor Inkrafttreten des Bettelverbots ein Jahr lang dokumentiert und in Beziehung zum medialen Diskurs gesetzt. Ein

wissenschaftliches Novum. Die Ergebnisse liegen jetzt auf dem Tisch und entkräften nebenbei gängige Vorurteile: Weder mafiöse Strukturen noch organisierte Kriminalität verbergen sich hinter den bettelnden Menschen in Graz, erklären die WissenschaftlerInnen. „Das war aber nicht unsere Forschungsfrage“, betont Benedik. „Wir wollten zeigen, wie leicht Stereotype akzeptiert werden, ohne dass man die individuellen Geschichten dahinter bemerkt.“

Nicht nur die Lebens- und Arbeitsbedingungen der BettlerInnen seien Gegenstand der Studie gewesen, sondern auch eine sozio-kulturelle Kontextualisierung des Themas. „Welche ausgrenzenden Bilder über BettlerInnen existieren und warum sie beständig reaktiviert werden können, wirft auch Licht auf unsere gegenwärtige Gesellschaft“, ergänzt Zettelbauer.

Achtung: Kriminalisierung! Die Liste der Vorurteile, die den Grazer BettlerInnen einen kriminellen Hintergrund bescheinigen, ist lang: Sie treten in Sippen auf, rechtschaffene Arbeit verweigern sie. Mit ihrem aggressiven Verhalten und ihrer dubiosen Herkunft gefährden sie die öffentliche Sicherheit und verschandeln das Erscheinungsbild der Grazer Altstadt. Benedik kritisiert: „Für sie gilt paradoxerweise die Umkehr der Unschuldsumutung.“ Hinter diesen BettlerInnen-Bildern stehen in Wahrheit, so der Historiker, Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich gezwungenermaßen oft über Nacht geändert hat.

Letzter Ausweg. 1989 – der Eiserner Vorhang fällt. Der erste Jubel wird bald von erstarktem

Rechtsextremismus und wirtschaftlichen Problemen abgelöst. Die Roma in den postkommunistischen Ländern Europas, etwa in der Slowakei, in Ungarn, Bulgarien, Rumänien oder der tschechischen Republik, trifft es besonders hart. „Sie werden als Erste entlassen und zur Zielscheibe rassistischer Aktionen“, wissen Benedik und Zettelbauer. So wie Árpád P. (Name von der Redaktion geändert). Der Slowake versucht zunächst, sich in Deutschland mit (Schwarz-)Arbeit über Wasser zu halten, dann mit Straßenkunst. Über Linz kommt er nach Leoben. Die bittere Erkenntnis: Hier wird ihm nur das Betteln erlaubt. Zwei Wochen sitzt er auf der Straße, bevor er das Geld in sein Heimatdorf bringt. Zumindest drei Wochen lässt sich dort damit leben. „Betteln ist die letzte aller Möglichkeiten für Menschen, denen keine andere Wahl geblieben ist“, beschreibt Zettelbauer die Hintergründe der Arbeit.



Der mediale Diskurs prägt Bilder über BettlerInnen in hohem Maß.



GrazerInnen und MigrantInnen demonstrieren im Februar 2011 gemeinsam gegen das Bettelverbot.

Dennoch betrachteten die für die Studie interviewten Personen ihre Lage nicht als hoffnungslos, berichteten Benedik und Zettelbauer: „Durch die temporären Migrationen können sie konkrete Auswege aus der prekären wirtschaftlichen Situation ihrer Heimatländer finden.“

Heimat Hostice. In den steirischen Medien wurde ein Ort zum Symbol für bettelnde Roma: Hostice. Das Dorf in der südlichen Slowakei zählt derzeit knapp 900 EinwohnerInnen. Wie keine andere Gemeinde Osteuropas ist Hostice jedoch in den vergangenen Jahren zum Sinnbild für die persönlichen Lebensgeschichten der Roma geworden – als vermeintlicher Herkunftsort „aller“ Grazer BettlerInnen. Nicht zuletzt aufgrund vieler öffentlicher und medialer Initiativen, die auf die Einzelschicksale der zuvor als „Masse“ wahrgenommenen MigrantInnen aufmerksam machen wollten. Die vorliegende Studie zeigt jedoch:

Auch wenn der öffentliche Diskurs über BettlerInnen durch die Berichterstattung über Hostice scheinbar differenzierter geworden ist, sind die meisten Stereotype gleich geblieben oder wurden verschärft. Árpád P. antwortet auf die Frage, woher er stammt: „Hostice“. Seine wahre Heimat liegt allerdings mehr als zehn Kilometer entfernt. „Mit dem Wort ‚Hostice‘ wird eine ganze Reihe an – vorgefertigter – Information verbunden“, so die ForscherInnen. Eine Darstellung löse die nächste ab, ändere aber nichts am Prinzip der Ausgrenzung.

Transnationaler Prozess. Die Grazer BettlerInnen als „Bedrohung“ oder „Ärgernis“ zu bezeichnen, ist demnach genauso wenig zulässig, wie sie als arme, vom Leben gezeichnete Heimatlose darzustellen und ihnen jegliche Handlungsfreiheit abzuspochen, betonen die WissenschaftlerInnen. Die

Studie soll dahingegen vor allem auf die komplexen Zusammenhänge der Bettelmigration aufmerksam machen – „denn sowohl die Heimat- als auch die Aufenthaltsländer verändern sich durch die Migration. Der kulturelle Austausch erfolgt in beide Richtungen“, unterstreicht Zettelbauer.

Zwischen Graz und Hostice hat sich in den vergangenen Jahren ein soziales Netzwerk entwickelt, von dem beide Seiten profitieren, berichten die HistorikerInnen. „Eine zeitgemäße Forschung zu Bettelmigration muss solche bislang kaum beachteten Befunde berücksichtigen“, bekräftigen Benedik und Zettelbauer, die auch eine kritische Betrachtung der medialen Berichterstattung sowie der eigenen Arbeiten fordern. Denn: „Nur so kann verhindert werden, dass bestehende – und häufig ausgrenzende – Bilder über BettlerInnen in der wissenschaftlichen Diskussion verlängert werden.“